



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., C.: Pascal

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Andererseits muß der Führer aber auch lernen, ungesäumt da einzugreifen, wo ein offenbares Mißverständnis seine Absichten zu gefährden droht. Diese Friktionen überwinden lernt nur der, der mitten darin steht. Dafür ist das Manöver unerseßlich.



Pascal



ontaigne hat noch altmodisches Französisch geschrieben. Das heutige findet man zuerst bei Corneille, Molière, Pascal, La Rochefoucauld und La Fontaine. Mit diesen pflegt die Auswahl von Musterstücken in unsern Schullesebüchern zu beginnen. Und da von den Werken der genannten drei Prosaisker Pascals Provinzialbriefe zuerst erschienen sind, so haben sie ohne Zweifel in der Entwicklung der französischen Sprache Epoche gemacht; doch ist es wohl etwas zu stark ausgedrückt, wenn Bruno von Herber-Rohow in seiner deutschen Ausgabe von Pascals Gedanken (Leipzig, Eugen Diederichs, 1905) meint, Pascal nehme in Frankreichs Literaturgeschichte dieselbe Stellung ein wie Luther in der deutschen. An Popularität werden ja seine Jesuitenbriefe den Reform- und Streitschriften Luthers gleichgekommen sein (die nach seinem Tode herausgegebenen Pensées konnten ihrer Natur nach keine große Verbreitung finden), aber was will die eine satirische Streitschrift bedeuten gegen die deutsche Bibel und die ganze Bibliothek, die Luther außerdem noch geschaffen hat! Immerhin bleibt uns Pascal auch literarisch interessant, in höherm Grade freilich als Religionsphilosoph und Jesuitengegner. Es sind Fragen der Christenheit, der Menschheit, die der geniale Mathematiker zu beantworten sucht, nicht Fragen eines vergänglichen Zeitinteresses, wie Rudolf Eucken hervorhebt, der eine „Einführung in Pascal“ zu der deutschen Ausgabe der Gedanken beigezeichnet hat. Die Art und Weise allerdings, wie Pascal diese Fragen behandelt, ist unsrer heutigen Zeit fremd. Im sechzehnten und im siebzehnten Jahrhundert war der Glaube an Teufel und Hölle mächtig, was sich aus dem Umstand erklärt, daß überall Scheiterhaufen lohten, und daß die greuliche sogenannte Justiz und die barbarische Kriegszeit dem Volke überall Höllenszenen vorführten. Wer darum Ursache zu Gewissensangst zu haben glaubte, bei dem steigerte sie sich leicht zum Wahnsinn, oder sie umhüllte wenigstens sein ganzes Gemüt mit Düsterteit. Und in den feinern Seelen mußte der Anblick der Menschen, die diese Höllenszenen aufführten, Abscheu vor der Menschheit erregen. Im Jahre 1778, wo schon die Humanität zum Durchbruch gekommen war, schrieb der Herzog von La Rochefoucauld, den 1789 ein Steinwurf getötet hat, an Adam Smith einen Brief, worin er seines Großvaters pessimistische Beurteilung der Menschennatur entschuldigt: der Verfasser der Maximen habe die Menschen vorzugsweise bei Hofe und im Bürgerkriege beobachtet, also auf zwei Schauplätzen, in denen sie ihre schlechtesten Eigenschaften zu entfalten pflegen. Pascal hatte kein andres Beobachtungsmaterial, und dazu kam samt

seelischen Erschütterungen, die von außen verursacht wurden, die betrübende Erfahrung, die er in einem kurzen Abschnitt seines Lebens machte, daß er nicht besser sei als die andern. Dreiundzwanzig Jahre alt, brach er ein Bein, die beiden Ärzte aber, die ihn behandelten, gehörten der Jansenistengemeinde von Port Royal an. Während sie sein Bein behandelten, arbeiteten sie zugleich an der Bekehrung seiner Seele, und der junge Gelehrte, der zwar nicht ungläubig gewesen war, dessen Religion sich aber auf die konventionelle Befolgung der Kirchengebote beschränkt hatte, warf sich nun auf die Theologie und bewies seinen Eifer zunächst dadurch, daß er einen alten Kapuzinermönch, der mystische Bücher schrieb, wegen Kezerei beim Erzbischof denunzierte. Aber diese erste Bekehrung hielt der Versuchung nicht stand. Pascal, der bis dahin von Kindheit auf nur den Wissenschaften gelebt hatte, geriet in den Strudel der Pariser Gesellschaft und nahm an deren Exzessen teil. Das hielt weder sein zarter, durch geistige Überanstrengung geschwächter Leib aus, noch seine ebenso zarte Seele. Der erste strafte ihn mit Krankheitsleiden, die erst sein früher Tod endete, die zweite durch den moralischen Magenjammer, der eine Stimmung erzeugte, die der Luthers im Kloster sehr ähnlich war und ihn der lutherischen Auffassung der Rechtfertigung nahe brachte. Aber da er an der katholischen Orthodogie festhielt, so entstand ein sonderbares Gemisch reformierter und scholastischer Ansichten. Vollendet wurde seine Bekehrung durch die Resignation auf eine hoffnungslose Liebe. Als Liebhaber hat er Betrachtungen über die Liebe niedergeschrieben, die in die vorliegenden beiden Bändchen aufgenommen worden sind. Hätte er das voraussehen können, so würde er sich nach seiner endgiltigen Bekehrung, die auch wohl als zweite Bekehrung dargestellt wird, sehr darüber betrübt haben, denn es kommt unter andern von seinem spätern Standpunkt aus anstößigen Sätzen auch einer vor, den er geradezu verdammenswert gefunden haben würde: „Der Mensch ist für den Genuß geboren.“ Bei seinem tiefen, düstern Ernst würde er durch theologisches Studium Gegner der Jesuitenmoral geworden sein, auch wenn er nicht in die Genossenschaft von Port Royal eingetreten wäre, die aus der Bekämpfung des Jesuitismus ihre Lebensaufgabe gemacht hatte. Was die berühmten *Lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis* anlangt, so behauptet Naumann (Pilatus), daß die darin enthaltenen Zitate aus Jesuitenschriften tendenziös zugestutzt und ungenau seien. Pascal selbst habe nicht gefälscht, wohl aber seine Freunde, die das Material für seine Schrift zusammengesucht hätten. Seine eigne, der jesuitischen entgegengesetzte Philosophie und Moral gedachte er in einem großen apologetischen Werke zu entwickeln. Er hat aber, unter schweren körperlichen Leiden, nur Bruchstücke zustande gebracht, die 1670, acht Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: *Pensées de Pascal sur la religion et sur d'autres sujets* herausgegeben worden sind.

In der Gestalt, die das Werk von seinen Redaktoren empfangen hat, beginnt es mit einer erkenntnistheoretischen Abhandlung, in der gezeigt wird, daß und warum die Mathematik die einzige Wissenschaft sei, die ihr Ziel erreiche, das heißt: zu vollkommen sichern Ergebnissen gelange. In allen übrigen

Wissensgebieten hindert, nach seiner Ansicht, zweierlei die Erreichung dieses Zieles. Einmal die Neigung und die Gewohnheit der Menschen, in Sachen der Erkenntnis nicht, wie sich gebührt, das Erkenntnisvermögen, sondern den Willen entscheiden zu lassen. Wir halten für wahr, was uns gefällt. Das ist nach Pascal der richtige Weg zur Erkenntnis der göttlichen Dinge. Im Gebiete des Übernatürlichen gilt nicht der Satz: *Ignoti nulla cupido*, sondern der umgekehrte: Man muß Gott lieben, um ihn erkennen zu können. Das setzt offenbar eine magische Anziehung voraus; denn wie sollte man ohne eine solche einen Gegenstand lieben, von dem man nichts weiß? Pascal versichert denn auch, daß wir auf natürliche Weise von Gott nichts wissen können, und da der Glaube an übernatürliche, ohne Vermittlung natürlicher Werkzeuge zustande gebrachte Wirkungen ganz allgemein Mystik genannt wird, so ist Pascal den Mystikern beizuzählen, was Eucken nicht zugeben will. Das andre, was in allen stofflichen Wissenschaften die Erlangung sicherer Ergebnisse hindert, ist die von Gott getroffene Einrichtung unsers Erkenntnisvermögens, das uns weder in völliger Unwissenheit verharren noch zu einer sichern und vollständigen Erkenntnis des Weltalls gelangen läßt. „Nichts steht für uns fest. Das ist unser natürlicher Zustand, der unsern Wünschen stets zuwiderläuft. Wir brennen vor Verlangen, einen festen Standpunkt zu erreichen und einen festen Grund zu finden, um darauf einen Turm zu bauen, der sich in die Unendlichkeit erhebt.“ Doch alle unsre angefangnen Bauten brechen bald zusammen und versinken ins Bodenlose.

Wir glauben als Grund dieser Einrichtung der Menschennatur erkannt zu haben, daß Kraftbetätigung den Inhalt des irdischen Menschenlebens ausmacht, und daß darum der Mensch, wenn es ihm an Gelegenheit zur Kraftbetätigung niemals fehlen soll, niemals zu einem Ruheziele gelangen darf, weder im Gebiete der Forschung noch mit seiner auf persönliches und soziales Glück gerichteten Tätigkeit. Pascal aber gibt der Unvollkommenheit aller irdischen Erkenntnis eine Wendung auf die paulinisch-augustinische Prädestinationslehre, die in seiner Zeit von zwei einander feindlichen Lagern, dem jansenischen und dem kalvinischen, erneuert worden war. Die katholische Kirche lehrt mit der Bibel, daß Gott aus seinen Werken erkannt werden könne, und daß ihn die Heiden tatsächlich erkannt haben. Die Offenbarung erleichtere nur, bekräftige und befestige diese natürliche Gotteserkenntnis und enthülle außerdem die dem natürlichen Verstand unzugänglichen Geheimnisse der Trinität und der Erlösung durch den menschengewordenen Gottessohn. Pascal behauptet dagegen, es gebe gar keine natürliche Gotteserkenntnis. Die Erkenntnis Gottes sei ein Werk der Gnade. Die Natur spreche nicht von Gott oder doch nur zu denen, die ihn schon durch die Gnade erkannt haben. Daß böse Neigungen und Gelüste die Gotteserkenntnis hindern, lehrt auch die Bibel und nach ihr die Kirche. Pascal aber führt den Unglauben und die Nichterkenntnis Gottes ganz allgemein auf bösen Willen und lasterhafte Gesinnung und diese wiederum auf die Prädestination zurück. Eben deswegen hat Gott es im übernatürlichen Gebiet ebenso eingerichtet wie im natürlichen. Auch die Heilige Schrift ist unklar; der Mensch vermag aus ihr einiges, aber nicht alles

zu erkennen. Gott enthüllt sich teils, teils verbirgt er sich, damit der Mensch Gelegenheit habe, seinen guten Willen durch den Glauben, seinen bösen durch den Unglauben zu betätigen. Er enthüllt sich aber nur denen, die gutes Willens sind, den übrigen verbirgt er sich, und er spendet den guten Willen nur denen, die er erwählt hat. Den Auserwählten gereichen alle Dinge zum besten, auch die Unklarheiten der Bibel; den Verworfenen gereicht alles zur Verdammnis, auch die Offenbarung, die sie schmähren, weil sie sie nicht verstehn.

Dem Begnadigten, der an die Offenbarung glaubt, entwirren sich die Rätsel des Lebens. Das größte Rätsel für den Menschen ist er selbst. Sein Ich ist hassenswert. Es macht sich ungerechterweise zum Mittelpunkte der Welt, und es macht sich den andern lästig; jedes Ich ist der Feind aller übrigen. Alles Natürliche ist verdammenswert, darum ist der Haß gegen uns selbst die wahre, ja die einzige Tugend. Wie ist es nun aber möglich, daß diesem verderbten Wesen die Vorstellung eines bessern Zustandes vorschwebt, daß es sich in seiner Schlechtigkeit elend fühlt und daraus errettet zu werden verlangt? Die Offenbarung löst dieses Rätsel durch die Lehre vom Sündenfall. Wäre der Mensch immer verderbt gewesen, so hätte er keine Ahnung weder von der Wahrheit noch vom Glück. Weil er ursprünglich gut und vollkommen gewesen ist, hat er die Erinnerung an seinen Urzustand bewahrt und ist von der Sehnsucht nach seiner Wiederherstellung erfüllt. Die Philosophen, die von der Offenbarung nichts wissen und die beiden einander widersprechenden Tatsachen nicht zu vereinigen verstehn, entscheiden sich für die eine von beiden. Die Epikureer lassen sich die Ohnmacht und die Schlechtigkeit der Menschennatur gern gefallen und sind damit aller lästigen Verpflichtungen ledig. Die Stoiker fassen die ursprüngliche Hoheit der Menschennatur ins Auge, übersehen ihre jetzige Schwäche und fehlen durch Überhebung.

Ganz aus Luthers Geiste ist folgende Betrachtung geflossen. „Die metaphysischen Beweise des Daseins Gottes liegen dem gewöhnlichen Gedankengange der Menschen so fern und sind so verwickelt, daß sie wenig Eindruck machen. Wenn diese Beweisführung auch bei manchen erfolgreich wäre, so würde sie doch keine nachhaltige Wirkung erzielen. Außerdem können solche Beweisführungen nur zu einer theoretischen Erkenntnis Gottes führen; und Gott so erkennen, heißt ihn gar nicht erkennen. Die Christen beten nicht zu einem Gott, der bloß Schöpfer der mathematischen Wahrheiten und der Naturgesetze wäre; so denkt sich der heidnische Philosoph seinen Gott. Ihre Gottheit ist auch nicht bloß ein Herrscher, der über das Leben und das Glück der Menschen wacht, um seine Verehrer zu belohnen; so denken sich ihn die Juden. Der Gott der Christen hingegen ist ein Gott der Liebe und des Trostes; dieser Gott erfüllt die Seele und das Herz seiner Anhänger; er läßt sie in ihrem Innern ihr Elend und seine unendliche Barmherzigkeit fühlen; er tritt mit ihrer Seele in innigste Verbindung, erfüllt sie mit Demut, Vertrauen, Freude und Liebe und macht sie unfähig, ein andres Ziel als nur ihn zu erblicken.“ Also Pascals Glaube ist nicht ein Fürwahrhalten von Sätzen, die mit dem Verstande aufgefaßt werden, sondern wie der Glaube Luthers ein

persönliches Verhältnis zu Gott, das innerlich erfahren wird und beglückt. Aber wie sehr unterscheidet er sich von Luther in allem übrigen! An der Autorität der römischen Kirche hält er fest, nur daß er, weil der Papst gegen Janfenius entschieden hat, nicht mehr ihn, sondern die Gesamtkirche für unfehlbar halten will. Der möglicherweise im Reinigungsort büßenden Seele des verstorbenen Vaters glaubt er mit Gebet und Almosen zu Hilfe kommen zu müssen. Die Transsubstantiation verteidigt er eifrig. Vor allem aber: in den Wundern sieht er den Beweis für die Wahrheit des katholischen Glaubens; Ketzer können keine Wunder wirken; den Gebeten der Heiligen traut er Wunderkraft zu, und mit einem Wunder verteidigt er sich und die Sache des Janfenius gegen die Jesuiten. Die Kirche der Nonnen von Port Royal de Paris besaß als größtes Heiligtum einen angeblichen Dorn aus der Dornenkrone Jesu (diese Nonnen waren dahin aus ihrem ursprünglichen, sechs Meilen von Paris liegenden Kloster verjagt worden, und in dieses, Port Royal des Champs, zogen St. Cyran, Antoine Arnauld und die übrigen frommen Männer ein, die dort mit Bußübungen und heiliger Wissenschaft beschäftigt, als Bekämpfer der Jesuiten und — der Calvinisten berühmt geworden sind). Vor diesem zur Verehrung ausgestellten Dorn wurde eine Nichte Pascals von einem Augenübel befreit, und in diesem Wunder, das nicht das einzige blieb, sah Pascal die Entscheidung Gottes für Port Royal gegen die Jesuiten. Es geht die Sage, schreibt er, „die Jungfrauen von Port Royal wandelten den Weg des Verderbens, ihre Beichtväter führten sie nach Genf und lehrten sie, daß Jesus Christus weder im Abendmahl gegenwärtig sei noch zur Rechten des Vaters sitze. Die Jungfrauen wandten sich mit den Worten des Psalmisten an Gott: »Siehe, ob ich auf bösem Wege bin.« Was ereignete sich daraufhin? Gott machte diesen Ort, den man für eine Stätte des Teufels ausgibt, zu seinem Tempel. Man droht den Bewohnerinnen mit allen Schrecken und Strafen des Himmels, Gott aber überhäuft sie mit Beweisen seines Wohlgefallens. Man müßte den Verstand verloren haben, wenn man aus diesen Beweisen schließen wollte, daß sie auf Abwegen seien. Die Jesuiten entblödeten sich nicht, diese Schlußfolgerung zu ziehn; denn für sie ist jeder, der gegen sie auftritt, ein Ketzer. Dies hat ihnen noch zur vollständigen Vernichtung der Grundlagen der christlichen Religion gefehlt. Denn die drei Kennzeichen der wahren Religion sind die Beständigkeit in der Lehre, der gerechte Lebenswandel und die Wunder. Die erste haben sie durch ihre neue Lehre vom Probabilismus vernichtet, den zweiten durch ihre verderbte Moral; jetzt wollen sie die Wunder vernichten, indem sie entweder ihre Echtheit oder ihre wahre Bedeutung leugnen.“

Pascals unsterbliche Provinzialbriefe, bemerkt der Übersetzer der „Gedanken“ sehr richtig, haben den Untergang der Janfenisten nicht aufhalten können, dagegen sind die Jesuiten trotz allen vernichtenden Streichen, die sie damals und später getroffen haben, heute mächtiger als je. Die Ursache dieses verschiedenen Erfolgs sei, daß die individualistische Religion, die ganz persönliche, aus dem Bedürfnis des Herzens einer bedeutenden Persönlichkeit hervorgegangene niemals Volksreligion (Herber = Rohow schreibt soziale Religion) werden könne.

Auch die Religion der Reformatoren würde eine solche nicht haben werden können, wenn es nicht gelungen wäre, sie dem Bedürfnis der Masse einigermaßen anzupassen (Herber schreibt ein wenig unklar: daß sei dadurch gelungen, daß sich die anfangs rein subjektiv gedachte Rechtfertigung durch den Glauben bald auch als im sozialen Sinne verwertbar erwies). „An der Richtigkeit des Grundgedankens der Jesuiten konnte weder seine frevelhafte und maßlose Anwendung durch unwissende Handlanger noch die ungeschickte Verteidigung seiner Verfechter etwas ändern.“

Mit andern Worten: unter hunderttausend Menschen gibts kaum einen, der durch innere Erfahrungen, wie sie Luther und Pascal gemacht haben, zu seiner eignen, ganz individuellen — Kant würde sagen autonomen — Religion gelangte. Soll die Masse Religion haben, so muß ihr eine fertige in Gestalt eines Lehrgebäudes und eines damit verbundenen Kultus dargeboten und an-erzogen werden. Diese Religion wird bei den meisten sehr äußerlich bleiben, bei vielen in Aberglauben oder in Fanatismus ausarten, und die Beweggründe des Glaubens werden im allgemeinen weder edel noch erhaben sein. Das ist der Zustand der Christenheit seit Konstantin. Pascal fand diesen Zustand höchst beklagenswert. Er bemerkt ganz richtig, daß er unvermeidlich wurde, sobald nicht mehr bloß Erwachsene aus Überzeugung und mit Opfern in die Kirche eintraten, sondern durch die Kindertaufe der ganze Nachwuchs ohne eigne Wahl zu Christen gemacht wurde. Die Kirche dürfe, fügt er begütigend hinzu, für dieses Unheil nicht verantwortlich gemacht werden, denn sie sei bei der Änderung der ursprünglichen Einrichtung von den besten Absichten geleitet worden. Orthodoxe Katholiken — und die Jesuiten sind die allerorthodoxesten — sehen darin gar kein Unheil, weil sie glauben, daß die Kindertaufe zusammen mit der spätern Absolution Milliarden Seelen vor der ewigen Verdammnis bewahre. Andre, zu denen wir selbst gehören, halten die Erziehung des jungen Geschlechts im Christentum deswegen für einen löblichen Brauch, weil er, wenn er auch aus den Getauften nicht lauter vollkommne Christen macht, doch ihnen eine Menge schätzenswerter Seelengüter vermittelt.

Im heutigen Streit um den Jesuitismus nimmt selbstverständlich alles, was nicht katholisch ist, für Pascal gegen die Jesuiten Partei, samt denen, die sich moderne Menschen nennen. Auf den Wissenden wirkt das einigermaßen komisch. Der Kirchenhistoriker Hase sagt, den gesunden Menschenverstand hätten die Jesuiten für sich gehabt. Wenn man einem beliebigen Weltmanne die Moral der Jesuiten — natürlich nicht in satirischer Verzerrung — und die Pascals vorlegte, ohne die Personen zu nennen, so würde er sich ohne Schwanken für die Jesuitenmoral entscheiden und die des Philosophen von Port Royal ablehnen. Auch die Philosophie der Jesuiten würde er, das daran haftende Dogmatische abgerechnet, der ihres Gegners vorziehen. Die Philosophie verspotten, meint Pascal, das sei die wahre Philosophie. Die Lehre des Kopernikus hält er für etwas verhältnismäßig gleichgiltiges, die von der Unsterblichkeit der Seele für das allerwichtigste. Alle Religionen und Sitten der Welt, schreibt er, „haben sich der natürlichen Vernunft als Führerin bedient. Die Christen allein sind verpflichtet, die Lehren und Vor-

schriften ihrer Religion von außen, von Christus entgegenzunehmen. Diese Verpflichtung ist den guten Jesuiten lästig geworden. Sie möchten gleich den Heiden die Freiheit haben, ihren eignen Eingebungen folgen zu dürfen. Vergebens erheben wir unsre Stimme und rufen ihnen zu, wie vormalz die Propheten den Juden: Kehret zurück in den Schoß der Kirche und wandelt nach ihren Gesetzen! Sie antworten uns wie die Juden: Wir folgen diesen Gesetzen nicht; wir wollen gleich den Heiden auf die Stimme unsers Herzens hören." Alle Vergnügungen erklärt er für gefährlich. (Unschuldigen Naturgenuß, harmlose gemüthliche Unterhaltung unter verständigen Freunden mag ja die Pariser Gesellschaft nicht gekannt oder nicht zu den Vergnügungen gerechnet haben.) Das Theater aber sei das allergefährlichste; besonders aus folgendem Grunde. „Es stellt die Leidenschaften so lebenswahr dar, daß es sie in unsern Herzen entfacht und entfesselt. Und namentlich die Liebesleidenschaft wird dann am allergefährlichsten, wenn sie recht keusch und sittsam dargestellt wird. Je harmloser sie sich den unschuldigen Seelen darbietet, desto leichter kann sie von ihnen Besitz ergreifen.“ Er eignet sich ein Wort des Augustinus an, jede Seele hege in sich eine Schlange, eine Eva und einen Adam. Die Schlange, das seien unsre Sinne; Eva sei die fleischliche Begierde, und Adam die Vernunft.

Vor einigen Jahren hat der Jesuit Kreiten in den Stimmen aus Maria Laach Pascals Pensées kritisiert. Er wirft ihnen natürlich übertriebenen Rigorismus vor. Pascal erkläre es schon für unerlaubte Zärtlichkeit, wenn eine Mutter ihr Kind liebkost, und würde es für eines Christen unwürdig gehalten haben, Spaß zu verstehn oder gar Spaß zu machen. Er behaupte, es gebe eigentlich gar keine Liebe zum Menschen, denn man liebe nicht dessen Substanz, sondern nur seine Eigenschaften, zum Beispiel seine Schönheit und seinen Verstand. Ich liebe aber, bemerkt der Jesuit dagegen, „den schönen und gescheiten Menschen wirklich, und daran ändert die Tatsache nichts, daß ich den nicht mehr schönen, nicht mehr gescheiten Menschen vielleicht nicht mehr liebe.“ Und Pascals Apologie des Christentums sei verfehlt. Er halte es schon für jesuitischen Rationalismus und für einen Verstoß gegen das Erbsünddogma, wenn man dem natürlichen, von der Glaubensgnade noch nicht erleuchteten Menschen die Fähigkeit klarer Erkenntnis zuspreche. Pascal versuche zu zeigen, daß der Mensch ohne die Gnade rein gar nichts vermöge; daß es keine natürliche Gerechtigkeit, keine natürliche Sittlichkeit gebe, und daß man namentlich auch auf die reine Naturbasis keine feste bürgerliche Ordnung gründen könne, weil alle bloß natürlichen Ordnungen nur auf äußerer Nötigung beruhten, darum der innern Berechtigung und der Unantastbarkeit entbehrten, sodas niemand sich ein Gewissen daraus zu machen brauche, sie umzustoszen, wenn sie ihm nicht passen. So beweise Pascal zuviel und darum gar nichts für die Offenbarung und die Gnade. In der That hat Pascal für die natürliche Gerechtigkeit nur Hohn und Spott. „Raub, Blutschande, Kinder- und Vaternord sind schon als Heldentaten gefeiert worden. Kann es etwas lächerlicheres geben, als daß ein Mensch, mit dem ich keinen Streit habe, das Recht haben soll, mich zu töten, weil er jenseits des Wassers

wohnt, und weil sein Monarch mit dem meinen Krieg führt? . . . Drei Grade Polhöhe stoßen die ganze Rechtsgelehrsamkeit um, ein Längengrad entscheidet über die Wahrheit. Gerechtigkeit ist für jeden Ort das, was dort gilt. Alle unsre Gesetze werden ohne Prüfung bloß darum für gerecht gehalten, weil sie gelten.“ Das Recht wird durch Macht begründet. Hat sich die Macht Anerkennung verschafft, hat sich ein Stand, in Frankreich der Adel, in der Schweiz die Bürgerschaft, die Herrschaft erkämpft, so wird diese Herrschaft für ein Recht gehalten. Erworben wird die Herrschaft durch Gewalt, ihre Fortdauer beruht auf der — Einbildung der Beherrschten. Einen damit zusammenhängenden Gedanken hat Adam Smith von Pascal übernommen: das Volk werde von einem gesunden Instinkt geleitet, indem es die Menschen mehr nach äußern Merkmalen: vornehmer Geburt und sichtbaren Abzeichen der Würde, als nach ihrem innern Wert abschätze; denn dieser sei schwer erkennbar, und so beruhe denn die ganze Staatsordnung auf der Torheit der Menschen, vor Hermelin und Talaren, Baretten und Kronen, einer Eskorte von Hellebardieren, Trommlern und Pfeifern tiefe Ehrfurcht zu hegen. Nur daß damit Pascal die Kläglichkeit der sündhaften Menschennatur verspotten will, während der optimistische Schotte in diesem wie in allen andern Volksinstinkten eine bewunderungswürdige Einrichtung der gütigen und weisen Vorsehung zum Wohle des Menschengeschlechts erkennt. Unter den Einfällen, mit denen Pascal die Macht der Einbildung (hier in der Form des Liebeswahns) über die Menschen verspottet, ist der hübscheste: „Wenn die Nase der Kleopatra ein wenig kürzer gewesen wäre, so hätte die ganze Erde ein andres Aussehen.“

Vielfach ist der Pessimismus Pascals weiter nichts als die asketische Weltanschauung der sogenannten Heiligen, wie sie in allen ältern Erbauungsbüchern ausgesprochen wird, sodaß die Jesuiten kein Recht haben, Pascal einen Vorwurf daraus zu machen. Die Mönche der ältern Zeit haben die von Jesus gebotne Sorge für die eigne Seele so verstanden, daß man durch Nachdenken über seinen Seelenzustand, durch Gebet und Kasteiungen die Seele sozusagen unmittelbar bearbeiten müsse. Erst nachdem Luther gepredigt hatte, ein Weib sorge am besten für seine Seele, wenn es Mann und Kinder gut pflegt und das Hauswesen umsichtig und fleißig besorgt, hat sich auch in der asketischen Literatur und im Ordenswesen der alten Kirche eine gesündere Auffassung Bahn gebrochen, und die Jesuiten haben nicht am wenigsten davon profitiert. Ganz im Sinne der altkirchlichen Asketik ist es, wenn Pascal das Bedürfnis nach Anstrengung, Aufregung und Zerstreuung auf das Elend unsrer sündhaften Seele zurückführt, die so häßlich sei, daß wir es nicht aushielten, sie anhaltend zu betrachten und mit ihr allein zu sein. Sehr richtig führt er aus, wie auch ein König nicht zu leben vermöge ohne Zerstreuungen, wie es nicht der Hase sei, der den Jäger beglückt, sondern die Jagd nach ihm, wie es weniger der Sieg sei, den wir begehren, als der Kampf. Aber ganz falsch ist es, wenn er sagt: „Wäre unser Zustand wirklich glücklich, so bräuchten wir unsre Gedanken nicht durch Zerstreuung von ihm abzulenken.“ Ohne Tätigkeit ist gar kein Seelenzustand vorhanden, oder nur die peinigende Empfindung der Ede und Leere. Alles, was unsre Seele hat, ist Wirkung von

äußern Eindrücken und von unsrer Reaktion auf diese. Und das ist keine Folge des Sündenfalls, sondern das Seelenleben, wie es Gott geschaffen hat; ein andres vermögen wir uns gar nicht vorzustellen. Nicht daß die Herren am französischen Hofe ohne Aufregung und Zerstreuung nicht leben konnten, verdient Tadel, sondern nur, daß sie keine nützlichere Beschäftigung übten als Jagd, Tanz, Ballspiel, Liebschaften, Klatsch und Ränke, doch war auch dieses noch besser, als ununterbrochne Beschäftigung mit dem eignen Ich gewesen sein würde, denn diese kann, nachdem die Erinnerungen an frühere Tätigkeiten aufgebraucht sind, nichts andres sein als stupides Anstarren eines Nichts.

Nicht allein Pascal und die Männer von Port Royal sind den Jesuiten unterlegen, sondern auch die altkatholischen Erneuerer ihres Kampfes. Man würde aber irren, wenn man diesen Kampf für unfruchtbar und eitel hielte. Luther, der seinen eigentümlichen, für keinen zweiten gangbaren Weg zu Gott gefunden hatte und trotzdem auch den Massen ihren Weg zu bereiten vermochte durch ein dem Bedürfnis seiner Volksgenossen angemessenes neues Kirchenwesen, ist einzig in seiner Art. Die Kleinern unter den innerlichen Geistern, die innerhalb der katholischen Kirche von Zeit zu Zeit reformieren, bringen es zu keiner neuen Kirchengründung, aber ohne sie würde das zwar für die Masse notwendige, doch eben darum rohe und äußerliche Christentum den christlichen Geist ganz ersticken, unter eifriger Beihilfe der Priesterschaft, die nur durch Nachgiebigkeit gegen die Wünsche und Neigungen der Masse ihre Herrschaft behaupten kann. Wenn solche innerliche Geister bei ihrer Reformtätigkeit in Übertreibungen verfallen und sich in Widersprüche verwickeln, so erfüllt sich an ihnen nur das allgemeine Menschenschickal. C. J.



Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren

Lebenserinnerungen von Robert Thomas

(Fortsetzung)



Inzwischen war die Zeit des Apoldaer Schützenfestes wieder herangekommen, und als ich eines Tags in der Nähe des Schützenplatzes zu tun hatte, wo gerade die Plätze versteigert wurden, traf ich meinen ehemaligen Prinzipal Peter Böhme sowie den frühern Tierbändiger Webelhorst, der jetzt Geschäftsführer bei Ritzmanns war. Ich erkundigte mich, ob Ritzmann auch nach Apolda komme, hörte aber, daß dies nicht der Fall sei, da der Platz zu teuer wäre, dagegen würden sie auf alle Fälle nach Weimar kommen. Ich beschloß deshalb, mit meiner Frau nach Weimar hinüberzufahren, um meine ehemalige Herrschaft zu besuchen, wurde mit offenen Armen empfangen und auf das beste bewirtet. Man sagte mir, daß ich zu jeder Stunde wieder eintreten könnte, und wollte mich bereden, dies sofort zu tun. Am nächsten Sonntag fuhr ich noch einmal hin, und auch da ließen sie nicht ab, mich zum Wiedereintritt aufzufordern. Da die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, lehnte ich ab, deutete jedoch an, daß ich mich ihnen im nächsten Frühjahr wieder anschließen werde.